

Christlicher Textilarbeiter

Centralorgan für Deutschland.

Gott und unser Recht!

Verantwortl. Redakteur: C. M. Schiffer in Krefeld
Breitstraße 109, Telefon-Nr. 1296.
Berichte und sonstige Beiträge sind bis Montags abends an die
Redaktion in Krefeld einzusenden.

Anzeigen kosten die 6spaltige Petitzeile 20 Pfg. Bei Wiederholungen wird Rabatt gewährt.
Beilagen werden mit 5 Pfg. das Zehntel berechnet.
Postzeitungsliste Nr. 1649.

Der „Christliche Textilarbeiter“ erscheint jeden Samstag und kostet vierteljährlich 75 Pfg.; durch die Post bezogen 90 Pfg.
Expedition, Druck und Verlag von Joh. van Aken in Krefeld, Luth. Kirchstraße 65. Telefon-Nr. 1358.

5. Jahrgang.

Krefeld, Samstag, 5. Dezember 1903.

(Auflage 20,000.)

Nr. 49.

Bekanntmachung für die Ortsgruppen!

Die Verbandsleitung hat ein neues Agitations-Flugblatt

Herausgegeben, wovon Probeexemplare bereits in Händen der Ortsgruppenleitungen sind. Diese neuen Flugblätter eignen sich vorzüglich für die Versammlungs-, Fabrik- und Hausagitation. Die Flugblätter sind in jeder erforderlichen Anzahl von der Zentralkasse des Verbandes in Krefeld gratis zu beziehen.

Das Protokoll des Frankfurter Arbeiterkongresses

wird soeben herausgegeben und ist zum Preise von 30 Pfg. seitens unserer Mitglieder zu beziehen. Die Vertrauensleute (Förderer, Sammler) und Vorstandsmitglieder, welche den Vertrieb übernehmen, erhalten von jedem Exemplar eine Provision von 5 Pfg.

Die Broschüre ist äußerst empfehlenswert und für jedes Mitglied der christlichen Gewerkschaften unentbehrlich. Insbesondere bieten die Referate sehr viel bedeutendes und lehrreiches Material, und ist es daher eine ernste Ehrenpflicht aller Verbandsmitglieder, sich ein Exemplar zu beschaffen. — Wir bitten alle Vertrauensleute und Ortsgruppen-Vorstandsmitglieder, den Vertrieb der Protokolle eifrig zu betreiben und allen Mitgliedern Bestellungen entgegen zu nehmen. Nächste Woche folgen Probeexemplare.

Mit kollegialem Gruß!

Der Zentralvorstand:

J. B.: C. M. Schiffer, Vorsitzender.

„Streitversicherung“ der Unternehmer.

(Schluß.)

So konnte man glauben, daß die Streitversicherung für immer begraben und eingesperrt sei. Wenigstens für die Praxis, für das industrielle Leben. Denn in der Theorie selbstverständlich wird ein einmal zu Tag getretener Gedanke nicht wieder fallen gelassen, die Gelehrten und Halbgelehrten lassen sich den Knochen nicht mehr entgehen.

Seit kurzer Zeit dringt nun von jenseits des Ozeans die Kunde herüber, daß der Gedanke der Streitversicherung dort seine „Auferstehung“ gefeiert, und kaum der Dessenlichkeit bekannt gegeben, zu fast gleicher Zeit an den verschiedensten Orten seine Verwirklichung gefunden hat.

Allerdings muß man in Berücksichtigung ziehen, daß augenblicklich dort noch die sogenannte „Hochkonjunktur“ herrscht, und daß tatsächlich ein Gründungsieber in den Vereinigten Staaten den ganzen Markt durchzittert. Man gründet nicht der Sache, sondern der Gründung resp. des dabei zu erzielenden Gewinnes halber, die Rentabilität der gegründeten Gesellschaft ist dabei Nebenache. Jede Gründung findet ihre Förderer und Gönner, ohne Rücksicht darauf, wie sich die Dinge später gestalten werden. Die Streitversicherung bot nun ein neues Feld, auf dem die professionismäßigen Spekulant und Finanzmänner ihre Tätigkeit entwickeln konnten, und sie bemächtigten sich ihrer, ohne sich viel mit der Frage zu beschäftigen, hat die Industrie sich irgendwelche Vorteile davon zu versprechen?

Dazu kommt noch der weitere Umstand, daß die Arbeiterfrage, welche die deutsche, überhaupt die europäische Industrie schon seit so langer Zeit beschäftigt, in Amerika noch fast ein Novum (!) ist. Es gibt zwar dazwischen schon seit vielen Jahren Arbeiterorganisationen, dieselben hatten jedoch nicht ihre Spitze gegen die „Klassenherrschaft“, gegen die „bürgerlichen Parteien“ gerichtet; erst vor wenigen Jahren begann eine sozialdemokratische Bewegung nach europäischem Muster einzutreten, die im Anfang wenig Beachtung fand und auch nicht viel Erfolg erzielte. Aber in den letzten fünf Jahren gelang es der sozialdemokratischen Partei, sich mächtig zu organisieren, und so zeigt uns die sozialpolitische Geschichte dieses kurzen Zeitraumes ein immerwährendes siegreiches Fortschreiten der organisierten Arbeiterschaft und ein immerwährendes Zurückweichen der nicht organisierten Arbeitgeber. Durch den Drang der Verhältnisse dazu getrieben, begannen sich endlich auch Arbeitgeberverbände zu bilden, und gerade im letzten Jahre gelang es, manchen großen Streik siegreich abzuwehren. (?) Diese neugebildeten Arbeitgeberverbände gingen sofort mit amerikanischer Energie ins Gefecht, und überall, wo Verbindungen im großen Stile entstanden, gelang es ihnen, die Arbeiterbewegung wenigstens für eine Zeitlang in Stillstand zu bringen.

Eine der ersten Gesellschaften dieser Art war die „National Association of Manufacturers of the United States of America.“

Die guten (!) Wirkungen, welche das ebenso kraftvolle als gemäßigte Vorgehen dieser Partei erzielten, veranlaßten, daß sich in vielen Städten lokale Fabrikantenverbindungen bildeten, welche sich dieser Association anschlossen, und

unter anderen beschloß man, sich nicht allein zur Opposition gegen die Arbeiterpartei, sondern auch zur gegenseitigen finanziellen Hilfe zu verbinden.

Einige spekulative Köpfe fanden hier sofort mit dem jeden Amerikaner eigentümlichen Spürsinn für Geschäftsgewinne heraus, daß hier ein Geschäft zu machen sei, und so entstand in New-York die erste Streitversicherung. Kaum trat sie in die Öffentlichkeit, als auch fast zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten solche Versicherungsgesellschaften förmlich aus dem Boden hervorsprossen, und wer den amerikanischen Charakter kennt, zweifelt nicht daran, daß in den nächsten Zeiten in jeder nur einigermaßen bedeutenden Industriestadt sich solche Versicherungsgesellschaften bilden werden. Denn niemand ist der Mode wie dem Schlagworte in gleichem Maße untertan wie der Amerikaner; jetzt augenblicklich ist die „Streitversicherung“ beliebt, und nachdem in Amerika jede Erscheinung auf volkswirtschaftlichen Gebiete sofort gigantische Formen annimmt, so kann man es als unzweifelhaft bezeichnen, daß die Spekulation, froh des neugefundenen Feldes, jetzt lustig darauf los „gründen“ wird, unbekümmert darum, ob die Neugründungen nicht schon bei der Geburt den hypochondrischen Zug, der das baldige Ableben der Schöpfung verkündet, im Antlitz tragen.

Diese Gesellschaften werden alle auf dem Plane der Gegenseitigkeit aufgebaut. Sie haben alle dieselbe innere Organisation; der Versicherungsnehmer hat eine Vorkaufsprämie einzuzahlen, verpflichtet sich aber, im Notfalle Nachschußprämien bis zur fünffachen Höhe der Vorkaufsprämien zu erlegen. Zur Sicherstellung derselben wird der Gesellschaft ein pfandrechtlicher Anspruch auf das Eigentum des Versicherten während der Vertragsdauer eingewäumt.

Außer der vorerwähnten, in Verbindung mit der Association in New-York gegründeten Gesellschaft bildete sich eine zweite in New-Orleans, ins Leben gerufen von der Manufacturers Association of New-Orleans. Bei dem Verhandlungen, die hierbei in letztgenanntem Staat eingeführt wurden, nahmen auch Delegierte von Arbeitgeberverbänden in Louisville teil, und die Folge war, daß sich auch in dieser Stadt die Employers, Unterwriters and Reciprocal Exchange bildete.

Ebenso bildete sich in Connecticut die „Mutual Security Co.“, welche die Versicherten vorläufig nur aus der Textilbranche nimmt, und die, wie der Charter besagt, gegen Schaden vor Betriebsunterbrechungen „insolge von Streiks, bürgerlichen Unruhen oder ähnlichen Fällen“ versichert.

Als bemerkenswertes Symptom kann bezeichnet werden, daß alle diese Gesellschaften nur industrielle Firmen von großer Bedeutung und hervorragendem Kredit zur Mitgliedschaft heranziehen. Aber auch in dieser Form wird bei den Gesellschaften nicht viel herausgeschaut. Denn da sie auf Gegenseitigkeit gegründet sind, und da sie meistens nur Mitglieder aus einer und derselben Branche haben, so ist zu erwarten, daß, wenn bei einem großen Streik alle Mitglieder beteiligt sind und alle Schäden erleiden, das Einziehen der Beiträge selbst von hervorragenden Firmen nicht allein mit Schwierigkeiten verbunden sein, daß auch die Gesellschaft einem solchen Ansturm auch bei solider Fundierung nicht gewachsen sein wird.

Es muß allerdings hervorgehoben werden, daß diese Gründungen auch in Amerika auf Widerstand stießen, und daß sich viele Stimmen erhoben, welche die Gesellschaften als nur für den Augenblick berechnete, zum mindesten als überflüssig bezeichnete, aber über diese Kritiken hinweg sind diese Gesellschaften begründet worden, wohl nur die ersten in einer Reihe noch nachfolgender.

In Deutschland, wo man das Projekt genau nach allen Richtungen hin ventilierter, hat man auch die Frage nach der Moralität der Streitversicherung aufgeworfen, und gerade bei der letzten Generalversammlung der Arbeitgeberverbände in Hamburg (August 1903) hat man sich eingehend mit ihr beschäftigt.

Da aber der Amerikaner sich bei der Beurteilung der Zulässigkeit geschäftlicher Transaktionen nicht viel mit der Moralität derselben beschäftigt, so wollen auch wir hier nur der praktischen Seite unser Augenmerk zuwenden, und nur die Durchführbarkeit dieser Spezies von Versicherung prüfen. Und da fragen wir uns, welches Schicksal hätte wohl eine Streitversicherung gehabt, als vor einigen Jahren der große Streik in den Carnegiewerken wütete, oder als im vorigen Jahre alle Anthracitkohlenbergwerke Pennsylvanias ruhten, oder im Frühjahr 1903 fast alle Bauhandwerker New-Yorks in den Streik gingen. Wie ein Weizenkorn zwischen zwei Mühlsteinen würde da jede Streitversicherung aufgerieben werden. Wir erinnern uns, wie vor einigen Jahren überall Versicherungen gegen Ueberschwemmung in Mode waren, besonders in den Niederungen, die der Mississippi und der Missouri durchfließen. Und alle gediehen sie und hoben nacker und unentwegt die Assekuranzprämien ein, bis eines Tages Mississippi und Missouri über die Ufer traten und ihre schäumigen Wellen Hunderte Meilen weit das flache Land bedeckten. Diese Wogen schwenkten nicht bloß das versicherte Eigentum weg, sondern auch alle Assekuranzgesellschaften, denn als die Größe des Schadens konstatiert wurde, war keine einzige Gesellschaft imstande, denselben auch nur einigermaßen zu decken, und alle liquidierten. Und haben die Streiks nicht mit gleicher unberechenbarer Vehemenz die Vereinigten Staaten in den letzten drei Jahren durchzogen, wie einige Jahre vorher die Wogen des Mississippi und des Missouri? Zu allem kommt noch, daß das einzige Gute, was sich in Deutschland für diese Versicherung sagen ließ, daß

sie den kleinen Industriellen befähigen soll, im Lohnkampfe auszuharren und Widerstand zu leisten, in Amerika gänzlich in Wesfall kommt. Das sind die genannten Associations-Vereinigungen großer Fabrikanten, und der kleine wird zu den auf Gegenseitigkeit beruhenden Versicherungen gar nicht zugelassen. Denn der Großindustrielle ist der an sich ganz richtigen Ansicht, daß der kleine Arbeitgeber ihn nicht schützen kann, und an dem finanziell schwachen Bundesgenossen ist ihm nicht viel gelegen. So stehen die Sachen augenblicklich in Amerika, und wie bereits gesagt, jetzt ist man „drüber“ voll Begeisterung für die Streitversicherung, und jeder Tag gibt Nachricht von Neugründungen.

Aber kommen wird der Tag, wo die Versicherungen unter der Wucht der Verhältnisse zusammenbrechen werden, oder wo zum mindesten der Enthusiasmus verfliegen sein und der Amerikaner die ganze Sache kaltblütig prüfen wird; dann hat auch in Amerika die letzte Stunde dieser als Erwerbsunternehmen geplanten Versicherung geschlagen.

Wir fagen als „Erwerbsunternehmen“, als selbständige Gesellschaft, denn die Form einer Streitversicherung, welche durch die Tätigkeit der Arbeitgeberverbände gebildet wird, erscheint zulässig, hat sich bisher erhalten und besteht — wenigstens vorläufig. Schon im Jahre 1890, als die Gründung von Arbeitgeberverbänden zum Schutze gegen Uebergriffe der Arbeiter begann, haben viele derselben den Streikschutz zu einer ihrer hauptsächlichsten Aufgaben gemacht. Wir nennen hier den Arbeitgeberverband Hamburg-Altona, den in Lübeck, den Bund der Arbeitgeberverbände Berlin, den Arbeitgeberverband in Flensburg, Verein Wiesfelder Fabrikanten, Bergischer Fabrikanten-Verein, Auslandsversicherungsvorstand des Oberbergamtsbezirks Dortmund, Bezirksverein des Verbandes deutscher Metall-Industrieller in Leipzig, Arbeitgeberbund für das Baugewerbe von Berlin und Vororten, Verband niederrheinischer Textil-Industrieller, Schutz-Bündnis für Streikfälle der Schuh- und Schäftefabrikanten in Weiskens u. a. m. In Leipzig hatte sich im Jahre 1900 auch eine „Gesellschaft zur Entschädigung bei Arbeits-einstellungen“ gebildet, zuerst nur für Mitglieder der Metall-Industriellen, später traten auch Holzindustrielle hinzu. Man wollte zuerst, trotz des Berliner „Industrie-Krisen“, eine Mittelschicht gründen, wenn auch nur in kleinem Maßstabe, man kam aber später davon ab und errichtete eine Gesellschaft ohne Grundkapital, nur in sich selbst beruhend, mit engebogener Haftung ohne Schulden, ohne Gewinn, verwaltet von Mitgliedern im Ehrenamte. Durch das Fehlen seines Grundkapitals konnte die Gesellschaft auch kein Geld verlieren. Die Statuten enthalten die Bestimmung, daß die Entschädigungen verhältnismäßig vermindert werden, wenn die vorhandenen Mittel zur Erfüllung der Schadensersatzverpflichtung nicht ausreichen, und daß, wenn das Vorhandene im Falle der Not ausbezahlt ist, jeder weitere Anspruch an die Gesellschaft erlischt. Hierdurch wurde allerdings einer formellen Insolvenzklärung der Gesellschaft vorgebeugt, ob aber den Versicherten viel damit geholfen ist, wenn sie zur Zeit eines Streikes nicht den versicherten und erhofften Betrag, sondern nur einen prozentualen Anteil erhalten, ist jedenfalls noch fraglich. Uns liegt der Jahresausweis für 1902 vor, und er gewährt ein annuetendes Bild. Auf der einen Seite stehen die Einnahmen in der Höhe von 16 497,28 M., auf der anderen Seite stehen die nicht allzu hohen Verwaltungskosten, und das Ganze ergibt einen schönen Aktivasaldo. Die Gesellschaft war eben noch nicht im Feuer, ihre Mitglieder hatten bisher offenbar noch keinen Streik zu bestehen. Wir wollen abwarten, wie sich der ganze Verein halten wird, wenn an ihn die Aufgabe herantritt, seine Existenzfähigkeit darzutun. Sollte aber auch diese Hilfe für die äußersten Fälle nicht ausreichen, jedenfalls kann eine nicht auf Erwerb gerichtete Vereinigung von Fachgenossen zur gegenseitigen Hilfe und Unterstützung nur Anerkennung finden.

Obgleich man wohl sagen muß, daß auf dem Gebiete der Streitversicherung alles sich noch im Versuchsstadium befindet, kann man wohl mit Fug behaupten, daß eine Versicherungsgesellschaft als Erwerbsunternehmen, in Deutschland wenigstens, fast ganz aussichtslos ist, daß aber auch die Gründung einer größeren Gegenseitigkeitgesellschaft keine günstigen Aussichten hat. Nicht allein weil die Streitstatistik noch sehr ungenügend ist, es kommen noch andere Dinge hinzu, welche die ganze Versicherung unsympathisch machen.

Die Schwärmer für katholische Gewerkschaften

erregen den Unwillen der denkenden christlichen Arbeiter nicht nur durch die Propagierung ihrer zerplitternden Ideen, sondern noch viel mehr durch die Art und Weise ihrer Agitation, die wir schon gekennzeichnet haben. Ihr liebstes Mittel ist die Herabsetzung der christlichen Gewerkschaften. Auf dem Delegiertentag des Verbandes der katholischen Arbeitervereine, dem die Schwärmer vorstehen, suchten sie die Delegierten zum Stimmen für die fakultative Einführung der Fachsektionen zu überreden, indem sie mehrmals betonten, sie wollten die christlichen Gewerkschaften nicht bekämpfen. Aber fast in jeder Nummer ihres „Arbeiter“ und in jeder von ihnen veranstalteten Versammlung wird weidlich über die christlichen Gewerkschaften hergezogen. Ja, gegen die christlichen Gewerkschaften wird viel mehr und schlimmer gehetzt, wie gegen die sozialdemokratischen. So wurde auch auf dem Kurjus in Koblenz versucht zu beweisen, daß „schon jetzt die christlichen Gewerkschaften gegen die

Arbeitsverhältnisse im Elsaß.

Wald zwei Jahre sind es nun her, seit unsere Organisation in dem mit Textilindustrie reichlich „gesegneten“ Elsaß Fuß gefaßt hat. Langsam aber stetig geht es vorwärts, trotz der großen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind. In den größeren Industriestädten, wie z. B. Müllhausen, Gebweiler, Colmar und Markirch ist es vielfach der in geradezu beängstigender Weise zunehmende religiös-sittliche Tiefstand der Textilarbeiter, der uns bedeutende Hindernisse bereitet. Bei einem großen Teil derselben ist das Wörtchen „christlich“ allein schon geeignet, sie vom Eintritt in unsere Organisation abzuhalten. Desto mehr Anlauf findet die „Aufklärungsarbeit“ der Genossen. Die Vernachlässigung, die bis in die letzten Jahre der kulturellen Hebung der Arbeiterklasse von christlicher Seite zuteil wurde, hat sich bitter gerächt und ist wohl nie mehr gut zu machen. Desto energischer müssen wir darnach streben, die noch auf unserem Standpunkt stehenden Elemente zu sammeln um das Banner der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Bedeutend besser liegen in dieser Beziehung die Verhältnisse in den abgelegeneren Industrieorten. Hier ist die Arbeiterchaft meistens noch christlich gesinnt und sehr wohl für unsere Organisation zu gewinnen. Freilich wird es noch manches harte Stück Arbeit kosten, bis wir in all diese Ortschaften eingedrungen sind. Geistiger Miskstand und die große wirtschaftliche Abhängigkeit vom Unternehmer sind zwei Faktoren, die sich uns sehr oft mächtig entgegenstemmen. Mehr wie einmal schon ging eine bereits gegründete Ortsgruppe wieder ein, weil es entweder an tüchtigen, zur Leitung fähigen Kräften fehlte, oder weil die Furcht vor Maßregelung die Leute abschreckte. Doch beginnt's auch in den Köpfen dieser Arbeiter bereits zu dämmern. Die oft geradezu traurigen Arbeitsverhältnisse, im Verein mit der von unserer Seite betriebenen Agitation, lassen die christliche Gewerkschaftsidee in immer weitere Kreise der Industriearbeiterschaft eindringen. So haben wir bereits in mehreren in den Vogeisentalern gelegenen Industrieorten festen Fuß gefaßt. Es ist aber auch die höchste Zeit, daß von christlicher Seite eingegriffen wird, denn die Miskstände, wie sie hier bestehen, sind nur allzusehr geeignet, die Arbeiter mit Unzufriedenheit und Erbitterung zu erfüllen. Wird ihnen von unserer Seite keine Gelegenheit geboten, sich eine menschenwürdige Existenz zu erringen, so ist der Abfall zur Sozialdemokratie nur noch eine Frage der Zeit. Das haben die vergangenen Reichstagswahlen zur Genüge bewiesen.

Gerade aus dem Kapitel der kläglichen Arbeitsverhältnisse, wie sie vielfach in den Vogeisentalern existieren, möchten wir unsern Lesern heute einen Abschnitt vor Augen führen. Wir fügen uns dabei auf die in einer einzelnen Ortschaft gewissenhaft veranstalteten statistischen Erhebungen. Den Namen des Ortes wie auch jene der in Betracht kommenden Firmen (auschließlich Handwebereien), müssen wir leider im Interesse unserer dortigen Mitglieder verschweigen.

In erster Linie sind es die Lohnverhältnisse, die uns ein wahrhaft trauriges Bild menschlichen Elends entrollen. Unwillkürlich fragt man sich, wie ist es nur möglich, daß ein Arbeiter mit diesem elenden Verdienst sich und seine Familie durch's Leben schlagen kann, ohne der Verzweiflung anheimzufallen. Beträgt doch der Gesamtdurchschnittsverdienst der Arbeiter jener Betriebe, auf die sich die Statistik erstreckt, sage und schreibe 1,66 Mk. täglich! Bei einer Firma, die lediglich Hausweberei betreibt, beträgt der Durchschnittslohn pro Tag 1,20 Mk., bei drei Firmen 1,30 Mk., bei einer 1,65 Mk. und bei einer weiteren 2,40 Mk. Wie die Arbeiter dieser letzteren Firma auf diesen Lohn gelangen, werden wir später noch hören. Nehmen wir nun 307 Arbeitstage zu einem Durchschnittslohn von 1,66 Mk., so kommt dies einem Jahresarbeitsverdienst von 509,82 Mk. gleich. Gerade genug, um nicht verhungern zu müssen. Doch die Arbeiter würden sich noch glücklicher schätzen, könnten sie diesen Verdienst ungeschmälert erreichen. Dem ist aber nicht so. Jedes Jahr pflegen nämlich im Frühjahr und Herbst in der Handweberei Krisen auszubrechen, die für den Arbeiter einen durchschnittlichen Arbeitsausfall von 31 Tagen im Gefolge haben. Bei der einen Firma ist diese Zahl eine größere, bei der andern wieder eine geringere. 31 Tage zu 1,66 Mk. = 51,46 Mk. Ziehen wir diese

an dem sozialen Unterrichtskursus für Arbeitersekretäre des Verbandes der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) teilgenommen, auf Kosten der Leo-Jubiläumstiftung des Verbandes und verpflichtet mich ehrenamtlich, emeritens auf Verlangen des Verbandsvorstandes und des Bezirkspräsidenten im Verband der katholischen Arbeitervereine eine soziale Anstalt oder ein katholisches Arbeitersekretariat zu leiten, andererseits in einer anderen Organisation außerhalb des Verbandes der katholischen Arbeitervereine nicht tätig sein zu wollen.

Berlin, den 21. November 1903.

Wir sehen, diese Herren verstehen nicht nur die Sklaverei theoretisch zu predigen, sondern auch in die Praxis umzusetzen. Und das wollen Arbeiterführer sein! Das mag für heute zu ihrer Kennzeichnung genügen.

Zur Gewerbeprüfungswahl in N.-Glabach.

Wenn diese Zeilen das Auge des Lesers erreichen, werden uns nur noch einige Tage von dem Wahltermin trennen. Bis dahin wird das Wahlkomitee den Einzelnen ihre Legitimationen nebst Stimmentzettel zugestellt haben. Es ist in der kurzen Zeit sehr stark acht Tagen ein großes Stück Arbeit zu bewältigen gewesen. Dieses konnte nur dadurch ermöglicht werden, daß sich recht viele eifrig an derselben beteiligt haben, denn es war keine leichte Arbeit, das Material zusammen zu tragen.

Aber wir dürfen auch jetzt noch nicht die Hände in den Schoß legen. Wir sind uns alle darüber klar, daß es noch viele gibt, für die eine Wahlagitation notwendig ist. Sie sind zwar in die Wählerliste eingetragen, müssen aber dennoch „angestärkt“ werden, damit sie auch ihr Wahlrecht ausüben. Es ist also jetzt unsere Aufgabe, die Launen zu begreifen, um dieselben zur Teilnahme an der Wahl zu bewegen. Würde dies nicht erreicht, so wäre viele Arbeit umsonst geleistet worden, was wir aber nicht hoffen wollen. Wir müssen unsere ganze Kraft zum Ansporn solcher Kollegen verwenden, damit keine einzige Stimme uns verloren geht. Mit der Gleichgültigkeit, die man bisher bei den Wahlen regelmäßig beobachten konnte, muß gebrochen werden, es muß Begeisterung in unsere Reihen Einkehr halten.

Die Wahl findet im ersten Wahlbezirk am 9., 10. und 11. Dezember statt, und zwar in drei verschiedenen Lokalen. Diese möge man sich gut merken. Am Mittwoch, den 9. Dezember wird gewählt im Lokale von Viktor Heinrichs (früher Herz am Bour), am Donnerstag, den 10. Dezember im Lokale von Johann Lemmer in Waldhausen und am Freitag, den 11. Dezember im Lokale von H. Mannheim, Wallstraße. Folgende Stunden sind für die Wahl angesetzt und zwar: Von morgens 10 Uhr bis nachmittags 2 Uhr und von nachmittags 5 Uhr bis 9 Uhr abends.

Die Zeiteinteilung ist für die Arbeiter so günstig wie möglich, denn es wird fast Jedem möglich sein, ohne Arbeitsverhältnis sein Wahlrecht auszuüben. Es ist noch zu bemerken, daß man an kein bestimmtes Wahllokal gebunden ist, sondern daß man die Auswahl hat. Ist einer von Eiden verhindert, im Lokale von Heinrichs sein Wahlrecht auszuüben, so kann er anderen Tages nach Waldhausen resp. am folgenden Tage nach Mannheim gehen. Die Wählerliste ist überall dieselbe.

Kollegen Ihr seht, daß man es den Arbeitern von Glabach so leicht wie möglich gemacht hat, sich an der Wahl beteiligen zu können, sucht nun die Gelegenheit zu benutzen und macht von Eurem Rechte Gebrauch und sucht diejenigen, welche vielleicht der wichtigsten Angelegenheit gleichgültig gegenüberstehen, durch Euer Beispiel mit fortzureißen.

Um jedem Zweifel zu steuern, sei hier noch bekannt gegeben, daß von christlicher Seite folgende Kandidaten aufgestellt worden sind, nämlich: Wilhelm Schellen, Weber, Heinrich Everhard, Forner und Theodor Ruy, Postlerer. Es wird gebeten, auf diese Kandidatenliste genau zu achten, und Wahlzettel, welche von dem „freien“ Gewerkschaftskartei angeboten werden, zurückzuweisen, resp. solche nicht zu benutzen. Am Wahllokale werden aber noch Wahlzettel zu haben sein, immerhin ist es aber ratsam, denselben bereits mitzubringen.

Mithilfe der Geistlichen zur Lösung der sozialen Frage Front machen“, indem Säbe aus dem christlichen „Polzarbeiter“ verlesen wurden, die weiter nichts besagen, als daß die Arbeiter begründeten Anlaß hätten, gegen die Herrschaft aus Berlin, die niemals eine schweißige Hand gehabt und nun für katholische Gewerkschaften schwärmen, mißtraulich zu sein. Ueber eine Berliner katholische Gewerkschaftsversammlung wird der „Baugewerkschaft“ von einem Arbeitervereinsmitglied geschrieben:

„Mit welcher Raffinesse man in Berlin vorgeht, katholische Gewerkschaften zu gründen, zeigt folgender Fall. Am Montag, den 26. Oktober d. J., fand in Süd-West (Bonifatius-Pfarrei) zu diesem Zwecke eine größere Versammlung statt. Auf der Tagesordnung waren drei Referenten vorgezogen. Nachdem zwei Redner (Abgesandte des Herrn v. Savigny) ihre, aus dem „Arbeiter“ geschöpfte Wissenschaft gelernt zu haben, denn er las sein Pensum ab — erhielt ein gewisser Neumann, Negativ des christlichen Metallarbeiterverbandes, jetzt Agitator für katholische Gewerkschaften, das Wort. Ein Teilnehmer verlangte nun zur Geschäftsordnung das Wort, um darauf hinzuweisen, daß es nicht parlamentarisch sei, einem das Wort zu erteilen, bevor die Referenten gesprochen haben. (In der Tagesordnung war keine Diskussion zwischen den Referenten vorgesehen.) Sofort wurde an ihn die Frage gestellt: „Sind Sie aus dieser Gemeinde?“ Der Gefragte antwortete: „Nein! Ich bin aber Mitglied des Arbeitervereins St. Matthäus.“ „Da gehen Sie dahin, hier haben Sie nicht zu sprechen“, lautete die Antwort. Die Ausführungen der Referenten waren so kraus, daß selbst der Pfarrer der Gemeinde betonen mußte: „Es wäre besser gewesen, wenn das Meiste von dem, was die Referenten ausführten, nicht gesagt worden wäre. Auf die Märchenerzählung der Referenten ausführlich einzugehen, dazu ist der Raum zu schade. Gestreift soll bei den Arbeiterzeitungsleitern nicht werden, man könnte ja den Arbeitgebern ein Leid antun. Trotzdem wurde aber die miserable Lage der Arbeiter bejammert. Kurzum, es wurden dieselben Ansichten vertreten, die der Totengräber des Vereins Arbeiterklub, Herr Kloss, auf dem Arbeiterkongress in Frankfurt a. M. zum Besten gab. Daß die Gründung von Fachabteilungen vorgenommen werden müßte, seien auch die (verhassten) christlichen Gewerkschaften jedoch, denn bei ihnen ist „Religion Privatangelegenheit“! Wohlgerichtet, diejenigen Arbeiter, die Mitglied eines katholischen Arbeitervereins sind und zugleich der christlichen Gewerkschaft angehören, sind Katholiken zweiter Klasse; Kommentar dazu überflüssig! Spione sind diejenigen, welche in solche Versammlungen gehen, um zu hören, wie von jener Seite mit Verdächtigungen und Verläumdungen gearbeitet wird, um einige geduldige Arbeiter einzufangen. Beweise für die „Religionsfeindschaft“ der christlichen Gewerkschaften wurden nicht erbracht. Natürlich erhielt auch kein christlicher Gewerkschaftler das Wort, um die Angriffe zurückzuweisen zu können. Der Herr Pfarrer suchte zu besänftigen, indem er sagte: „Wir haben hier nicht zu entscheiden, was besser ist, christliche oder katholische Gewerkschaften; der Verband hat sich für Fachsektionen entschieden und dem müssen wir uns fügen. Die Westdeutschen und Süddeutschen haben sich für christliche Gewerkschaften entschieden, wir wollen sehen, wie weit wir mit katholischen kommen!“ — Das besagt genug. Von einem anderen Arbeitervereinsmitglied wird uns mitgeteilt, daß man bei Gründung von Fachsektionen in folgender Weise vorgeht: Der Präses des Arbeitervereins läßt die Angehörigen eines Berufes, z. B. die Metallarbeiter, aufstehen und sagt dann zu jedem Einzelnen: „Sie treten doch auch bei“. Zu widersprechen traut sich keiner und die Fachsektion ist fertig. Gewissenlosere haben in dem betreffenden Arbeiterverein die Maurer und Bauarbeiter den Mut gehabt, zu erklären, von der Geschichte nichts wissen zu wollen. Mögen unsere Mitglieder sich überall so standhaft zeigen.“

In der Zeit vom 1. bis 15. November veranstalteten die Schwärmer in Berlin einen Kurzus, um Agitatoren für ihre Ideen auszubilden, an welchem 22 Personen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands teilnahmen. Zwei Teilnehmer befanden in christlichen Gewerkschaften Vorstandsämter. Am Schluß des Kurzus ließ man die Teilnehmer folgenden Revers unterschreiben:

„Erklärung.“

Ich habe in der Zeit vom 1. bis 21. November d. J.

Der Sohn des Todfeindes.

Erzählung von A. Blümcke.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Günther's Horn war, als er die vorzügliche Wirkung seiner Drohung sah, wie weggeblasen. Er reichte Sabowski die Hand und sagte: „Nun, alter Skumpen, ist es so gemeint, dann laß uns den Kerger auch erlösen. Ich bin bereit. Komm, wir gehen nun zu einem Begräbnis.“

„Einen Augenblick nur“, sagte Sabowski, noch immer stöhnend im Gesichte und juchend erregt. „Sehe daran, habe nur ein paar Briefe zu erledigen, dann komme ich nach.“ Günther nahm Hut und Stock und ging leichten Schrittes, ein Vieh vor sich humpelnd, und mit dem Stock den Takt schlagend, davon.

Sabowski ließ unruhig, mit den Händen gegen die Stirn schlagend, im Zimmer auf und nieder. „Was ist zu tun, was ist zu tun? Wie schaffe ich mir den Günther vom Haise? Was ist ihm auszuwandern, wird er ganz gewiß über kurz oder lang in meiner Betrunktheit der Dessenität preisgegeben. O, daß ich doch meinen Mund nicht halten konnte. Was ist zu tun, was ist zu tun? Wer weiß, was ich alles erzählt habe. Wie soll ich den Kerl zum Schweigen bringen?“

Nachdem er so etwa eine halbe Stunde im Zimmer umhergeleutet war, mußte ihm die Antwort auf seine Frage geworden sein, denn halbblau jagte er zu sich selber: „Ja, das ist das Rechte, so will ich es machen.“ Dann grüß er zu seiner Mühe und eilte ebenfalls in die „Polenstube“. Dort lag Günther, der bereits eine Flasche Wein in seiner Hand geleert hatte, mit dem Wirt und einigen Bekannten am Tische und erzählte lustige Jagdgeschichten, was er gerne tat, wenn er besonders gut gestimmt war. Zu seiner Bewunderung sah er, daß der eintretende Sabowski, der doch eben noch völlig nüchtern war, bereits wieder einen gehörigen Rausch hatte. Der Schwartze spielte die Rolle als Betrunkener tatjählich so geschickt, daß auch die Anderen nicht vermuten konnten, daß er völlig bei Verstand war.

„Eine Flasche, Wirt!“ kommandierte er. Nachdem er ein Glas getrunken, erzählte er dann, daß er daheim einen vorzüglichen Sektur hätte, von dem er eben eine ganze Dose geleert hätte. Aber trotzdem würde er es sich nicht nehmen lassen, noch eine Flasche Wein zu trinken. Das tat er auch wirklich. Er verlangte sogar noch eine zweite, aber da er sich nicht mehr auf dem Stuhle halten konnte, so rieten ihm die Freunde, nicht weiter zu trinken, sondern sich nach Hause zu begeben. Sabowski schloß sich ab und wurde vom Wirt, der ihn am Arme nahm, heimgeführt und zu Bett gebracht.

Kaum hatte sich der Wirt aber entfernt, als Sabowski sich auch schon wieder aufrichtete, einen Mantel anzuziehen, eine Spüle in die Tasche steckte und durch eine zum Garten führende Hinterlaßung leise hinausging. Vom Garten führte ein Steg zur Landstraße, auf der Günther zur Stadt zu kommen pflegte. Von niemandem in der Ferne, bei dem bedeckten Himmel früh hereinabgekommen Dunkelheit gefaßt. Schritt Sabowski zur Landstraße und stellte sich hart

am Strome, der längs der Straße dahin rauschte, hinter eine der hohen Weiden, seine Blicke unermüdet auf die Stadt gerichtet. Ein wichtiges Geschäft galt es heute zu erledigen, das elendeste in seinem Leben. — Günther, dem er sein Geheimnis verraten, gedachte er im Dunkel der Nacht aus dem Wege zu räumen, damit er ihm nicht gefährlich werden könnte. Wenn derselbe schwer betrunken hier vorüberkam, so wollte er ihn hinterwärts von der steilen Uferwand hinabstürzen, in den gerade an dieser Stelle besonders reißenden Strom. Das ging ja so leicht. Jeder würde annehmen, der Betrunkene wäre verunglückt. Niemand könnte in ihm, dem man nach Hause begleitet, da er unfähig war, allein zu gehen, einen Mörder vermuten. War Günther toll, so gehörte ihm Waldtrud. Gertrud würde gewiß dann nicht zögern, sein Weib zu werden. — Das waren Sabowski's Gedanken zu jener Stunde. —

Aus an diesem Abend schlich Konrad von Sonnenburg mit seinem Hörner auf geheimem Wege in den Wald, Bübchen aufzulauern. Nicht fern von jener Stelle, wo Sabowski seines Opfers harpte, lagte er sich hinter einem Bachhohlbirne am Saume des Waldes auf die Lauer, während der Förster etwa hundert Schritte weiter unten dasäße tat.

Konrad's Hilde folgten den g'enen Wölken, die vom Sturme getrieben, gelassenheit am Himmel dahinjagend, die blaue Wundschel zeigten ganz verdrückt. — In den Wäldern der Höfren tönten des Windes Klageklänge und drümen rauschte der Strom dahin. Das war so recht das Wetter, wie es der ernste, schwermütige junge Guts herr liebte. Er vergaß ganz den Zweck seines späten Aufenthaltes im Walde und ließ seine Gedanken fortzuschweifen in weite Fernen, in vergangene Zeiten. —

Als eben der Mond durch die Wolkenschichten auf einige Minuten schaute und die Landschaft mit einem blauen Scheine beleuchtete, sah Konrad wie sich jemand hinter einer Weide an der Landstraße bewegte. Ein langer, hagerer Mann in einem großen Mantel war es. — Sollte es der Wüldich sein? — Unwillkürlich erhob sich der Guts herr und spannte den Hahn seiner Wache.

In der Ferne tauchte eine zweite menschliche Gestalt auf. Günther war es, der betrunken humpelte. — Konrad erkannte ihn. — Eben schauerte er an der Weide vorbei, hinter der sich jemand bewegt hatte. — Sabowski trat, sobald er einige Schritte weiter war, hervor und schlich wie ein Schatten hinter ihm drein. Da, als Günther eben unmittelbar an der Felswand stehen blieb und in die rauschende Flut hinabschaute, ward er den Menschen, der ihm folgt, gewahrt. — Sabowski verriet ihm mit beiden Händen einen trüglichen Stief. Aufgereizt stürzte Günther, unwillkürlich den Arm seines Wärders ergreifend und den Glenden mit sich reißend, in die schwarze Tiefe. —

Konrad sah alles mit an. Er feuerte seine Wache ab, um den Förster durch dieses Signal zu rufen. — Dann eilte er eckelnd an das Ufer. — Da sah er einen Menschen mit den Fingern rängen. — Es war ein eitles Räthen, halb hätten sie ihn an einem der hohen Steine, die etwas unterhalb emporkragten, hängen müssen, und der Kampf hätte ein Ende gehabt. — Konrad sahte das alte Soldatenur, das ihn selbst zu tapferer Tat getrieben, mächtig in seinen Ähren rollen. — Das eigene Leben vergehend, hätte er sich in die Flut.

Gott war dem Helden gnädig. — Es gelang seinem starken Arme und seiner großen Gewandtheit, den dem Tode so nahen Menschen zu retten, noch ehe der Förster zur Stelle war. —

Günther war der Mann, der totentlich und ohnmächtig im Grafe lag. Der Nachbar, der ihn vernichten wollte, war es, den Konrad gerettet hatte. — „Noch ein Menschenleben gilt es zu retten“, rief der tapfere Mann dem herzukommenden Förster entgegen, und abermals sprang er in die Tiefe. —

Der Förster eilte zum Guts hofe, um Leute zu rufen. — Als er mit Knechten und Tagelöhnern zurückkehrte, sprach Konrad, der nur mit der größten Mühe das Ufer zum zweiten Male erklommen hatte, zu Tode erschöpft: „Meine Arbeit war vergebens, der andere ist verloren.“

Erst am Morgen fand man Sabowski's Leiche mit zerquetsertem Schädel zwischen den Felsen im Strome. — Ein Richter, dem er mit all seinen Mäken und Schlingen nicht entgegen konnte, hatte seinen Richterpruch über ihn gesprochen. —

Günther war bald aus seiner Betäubung erwacht. Als er in dem Manne, der sich lieblich über ihn beugte und ihm belebenden Trank einräufelte, den Sohn des Todfeindes erkannte, da richtete er sich empor und suchte sich aus dessen Armen zu befreien.

„Sind Sie es? Sie — der mich rettete? Sie sind mein Retter!“ stammelte er fast verlegen.

„Ich tat, was meine Pflicht war“, sagte Konrad ernst. „Seien Sie überzeugt, ich verlange keinen Lohn dafür.“

Günther schaute ihn eine Weile star an, dann hob er zögernd seine Hand und sagte: „Sie sind anders als Ihr Vater. — Können Sie mir verzeihen? Ich habe Ihnen schweres Unrecht getan. Sie sind ein edler Mann. Wären Sie es nicht, so hätten Sie mir nicht das Leben gerettet.“

Konrad's herzlichster Händedruck war Antwort genug auf des geretteten Feindes Frage.

Als Gertrud die Kunde von der Rettung ihres Vaters durch den Geliebten und von der Verzeihung hörte, da fiel sie, schluchzend vor Freude auf ihre Kniee, und inbrünstige Dankesgebete stiegen zu dem, in dessen allmächtiger Hand der Menschen Geschicke ruhen.

Das Morgenrot leuchtete am Himmel, und das Morgenrot der Freude leuchtete in Gertrud's Herzen nach langer, finsterner Nacht. Ein Tag des Glückes brach an.

Günther und Konrad wurden Freunde. — Doch nicht nur in seiner Gesinnung gegen den Nachbar änderte sich Günther, in seinem ganzen Wesen wurde er ein völlig anderer Mensch. Aus dem Trinker und Spieler wurde ein solider fleißiger Landwirt. Der Nachbar half mit Rat und Tat, er war ja reich, und ihn trieb es, des Vaters Schuld zu sühnen.

Da zog denn neues Leben ins Waldbrucher Herrenhaus ein, und neuer Segen blühte auf den verdorrten Felsern.

Einige Monate waren nach der Verzeihung der Nachbarn vergangen. Es fanden Gertrud und Konrad als Brautpaar an ihrem Lieblingsplatze und schauten in den für sie so bedeutungsvollen Strom, von dessen Wogen die immer gleiche Musik an ihr Ohr tönte. — Der Gesang der Lerchen und Nachtigallen war verstummt und von den Bäumen glitt das kahle Laub hernieder, denn der Winter war nahe, aber in den Herzen der beiden überglücklichen Menschenkinder schien hell die schönste Lebensspinne.

Summe von oben berechnetem Jahresverdienst ab, so bleiben noch 458,16 Mk. Doch damit sind wir noch nicht zu Ende. Gehalt der Arbeiter einen neuen Zettel, so braucht er oft 1-3 Tage bis der Stuhl wieder in Gang ist. Für diese Zeit, d. h. für das Einrichten, Einziehen usw. bekommt nun der Arbeiter nicht die geringste Entschädigung. Oft kommt es auch vor, daß er auf Material warten muß. Auf diese Weise entgehen ihm im Durchschnitt gerechnet abermals 28 1/2 Tage, macht einen Lohnausfall von 46,48 Mk., folglich bleibt vom Jahresverdienst nach Abzug von jährlich 5 Mk. Strafgebern noch die erbärmliche Summe von 406,68 Mk. Ein Kommentar hierzu ist überflüssig.

Zu bemerken ist dann noch, daß die angeführten Betriebe meistens nur Filialen sind. Der Arbeitgeber kommt nur ab und zu einmal, um nach dem Rechten zu sehen. Die ganze Vollmacht liegt dann in den Händen des Stellvertreters, der Meister. Daß damit der Korruption Tür und Tor geöffnet ist, liegt auf der Hand. Wer es nicht versteht, sich einen Platz im Herzen des Meisters zu erobern, oder sich gar dessen Ungnade zuzieht, wird zurückgeschickt, erhält schlechte Arbeit, sodaß es ihm mit dem besten Willen nicht möglich ist, einen nur einigermaßen anständigen Lohn zu verdienen. Willkürliche Lohnreduktionen, um den ohnehin erbärmlichen Lohn noch weiter herabzubringen, gehören ebenfalls nicht zu den Seltenheiten. Ist es doch schon vorgekommen, daß dem Arbeiter der Lohn pro Meter von 11 auf 8 und 7 Pfg. abgezwickelt wurde. Hier ein Beispiel: Vor ungefähr vier Monaten erhielt ein Arbeiter einen Zettel 1,20 Meter breit mit 20 Schüssen im 1/4 Zoll, wofür ihm 20 Pfg. pro Meter zugesagt wurden. Bei zwölfstündiger Arbeitszeit war es dem betreffenden Arbeiter möglich, etwa 8-9 Meter zu weben pro Tag. Trotz des Hungerlohnes, den der Arbeiter dabei verdiente, ging der Unternehmer noch dazu über, ihm nach Fertigstellung der Arbeit statt der vereinbarten 20 nur 17 Pfg. zu bezahlen, mit der Motivierung, er habe sich bei der Festsetzung des Preises geirrt. Von diesen 17 Pfg. mußte der Arbeiter noch 4 Pfg. pro Meter für Spulerlohn ablassen.

Klagen der Arbeiter werden vielfach überhaupt nicht angehört oder einfach ignoriert, oft wird auch dem Arbeiter mit barschen Worten die Türe gewiesen.

(Schluß folgt.)

Soziale Rundschau.

Ein falsches Urteil über den Frankfurter Arbeiterkongress soll sich, wie am letzten Sonntag in einer Versammlung zu Krefeld mitgeteilt wurde, in der Zeitschrift „Die christliche Welt“ (evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete) befinden. Der betr. Aufsatz betitelt sich „Ein nichtsozialdemokratischer Arbeiterkongress“, und der Verfasser nennt sich ein „Teilnehmer“ der Frankfurter Tagung. Leider spielt er den Anonymus und nennt seinen Namen nicht. In dem Artikel wird behauptet, die katholischen Kongreßteilnehmer hätten das große Wort geführt, alles von oben herab dirigiert und die evangelischen Kollegen in den Hintergrund gedrängt; überhaupt sei der Kongress mehr oder minder in „ultramontaner“ Fahrwasser geegelt.

Demgegenüber muß doch festgestellt werden, daß dieses kritische Urteil recht schief und falsch ist. Die Veranstalter des Kongresses sind von vornherein in objektiver und streng paritätischer Weise vorgegangen, es wurde alles peinlich vermieden, was nach Einseitigkeit auszuweisen könnte. Das Bureau, die Referate waren auf Personen aus beiden Konfessionen verteilt; und die Kongreßleitung hat es verstanden, jede Einseitigkeit fernzuhalten. Das alles ist auch von den evangelischen Kongreßdelegierten rückhaltlos anerkannt worden, und ebenso haben die Herren Lic. Weber-M.-Glabach und Lic. Mumm-Berlin in ihren Blättern nur Worte der Begeisterung und des Lobes für den Geist der Verhandlungen und den Kongress im allgemeinen gefunden. Dasselbe ist von den evangelischen Gewerkschaftsführern zu sagen. Diese Urteile wiegen denn doch schwerer, als die vorurteilvolle Kritik eines anonymen — Kongreßteilnehmers. Uebrigens möchten wir, daß unsere evangelischen Kollegen sich in der Arbeiterbewegung in keiner Weise in den Hintergrund drängen lassen, sondern mehr als bisher hervortreten und sich eifrig beteiligen, besonders auch in den christlichen Gewerkschaften.

Crinmitzschau.

Die Aussperrung in Crinmitzschau dauert jetzt 15 Wochen, aber ihr Ende ist noch nicht abzusehen. Alle Maßregeln der Fabrikanten und Behörden sind bei der Geschlossenheit der ausgesperrten Arbeiter ohne nennenswerte Wirkung geblieben. Die Unternehmer haben, ebenso oft wie sie jeden Einigungsversuch zurückweisen, bewegliche Aufforderungen zur Wiederaufnahme der Arbeit erlassen; natürlich unter Ablehnung des Zehnstundentages und der Lohnhöhung. Die Arbeiter sind bis heute gegen alle Einflüsse fest geblieben; von 8000 sind kaum einige hundert abgefallen. Die Unternehmer waren der Meinung, die Not werde die Arbeiter zu einem schnellen Nachgeben zwingen. Das war ein Frrtum, zurückzuführen auf die geringe Kenntnis, die auch sächsische Unternehmerkreise von der großen Opferwilligkeit und Zähigkeit der Arbeiter überhaupt in allen Dingen prinzipieller Natur haben; diese Opferwilligkeit ist auch heute noch frisch wie am ersten Tage. Die Unterdrückung der Aussperrten wurde jetzt für Unverheiratete um 1 Mark, Verheiratete um 2 Mark die Woche erhöht. Auch die Hilfe in Naturalien ist noch immer beträchtlich. Die unter dem Streik natürlich schwer leidenden Crinmitzschauer Geschäftsleute haben kürzlich den Bürgermeister veranlaßt, bei dem Vorsitzenden des Verbandes sächsischer Textilindustrieller Schritte zu einem Ausgleich zu tun. Derselbe erwirkte jedoch, der Streik müsse bis zum „bitteren Ende“ durchgeführt werden. Die Unternehmer scheinen dabei von gänzlich unzutreffenden Anschauungen auszugehen. Sie nehmen die für sie sehr schweren Opfer unter der Voraussetzung auf sich, daß eine Niederlage der Arbeiter diesen auf lange Zeit hinaus den Mut nehme, mit den gleichen Forderungen wieder zu kommen, sie überhaupt in der erwünschten Weise gefügig mache. Die Unternehmer unterschätzen die treibende Kraft der Arbeiterbewegung. Sie werden die gegenwärtigen Opfer vergeblich bringen. Auch eine völlige Niederlage der Arbeiter wird diese nicht abhalten, den Kampf um den Zehnstundentag, der ja ohnehin nur noch eine Frage der Zeit ist, mit der alten Energie wieder aufzunehmen, sobald die Gelegenheit günstig ist. In eine „Erschütterung“ der Arbeiter nach dem Ideal mancher Großindustriellen ist überhaupt nicht zu denken. Die Crinmitzschauer Fabrikanten werden am dem Tage eines Sieges nicht weiter sein als vor der Aussperrung. Leidliche Verhältnisse werden noch schwieriger mit den Arbeitern aufrecht zu erhalten sein, denn die Gegensätze haben sich in den letzten Monaten außerordentlich verschärft, Verbitterung und Leidenschaft haben nicht nur unter den Arbeitern, sondern auch in den bürgerlichen Kreisen einen hohen Grad erreicht. Die Unternehmer hätten, so schreibt die Frk. Ztg. mit Recht, Gelegenheit gehabt, im Lauf der Aussperrung durch einen billigen Vergleich die Folgen dieses Fehlers zu mildern. Es klingt ja recht energisch, eine Sache „bis zum bitteren Ende“ durchzuführen zu wollen, aber wir glauben, daß dieses Ende auch für die Unternehmer recht bitter sein wird, selbst wenn schließlich die Arbeiter unterliegen sollten, was heute jedoch noch durchaus unentschieden ist. Man kann nur mit Bedauern auf den Crinmitzschauer Kampf blicken, dessen merkwür-

dige Einzelheiten, namentlich soweit sie mit dem Verhalten der Behörde zusammenhängen, im Reichstage ihre nähere Erörterung finden werden.

Mitteilungen aus dem Herbandsgebiete.

Nachen. (Herr Reiß hat sich bekehrt!) Das sozialdemokratische Organ meldet nämlich: „Eine Lohnbewegung bei der Firma Kross u. Hoffmann fand durch Anerkennung des Minimaltarifs der Lohnweberien ihre Erlebigung. Die hierdurch erzielte Lohnhöhung beträgt pro Woche 1 Mk. Die Verhandlungen mit der Firma leitete Kollege Reiß. Der Vertreter des christlichen Verbandes nahm wieder an den Besprechungen nach an den Verhandlungen der Firma teil. Es war aber auch besser so.“

Also Herr Genosse Reiß hat sich zu dem vom christlichen Verband durchgeführten und von Herrn Reiß und seinen Freunden bekämpften Minimaltarif in Lohnweberien verstanden. Erinnert sich Herr Reiß, so fragt der „Volksfreund“ mit Recht, nach der Versammlung in der „Alteutschen Stube“, wo er die Annahme des Minimaltarifs mit allen Mitteln der Obstruktion zu verhindern suchte? Und nun ist noch kein Jahr ins Land gegangen, daß er selbst dem Minimaltarif zur Anerkennung verhilft! Was die Nichtbeteiligung der Vertreter des christlichen Verbandes an der Bewegung bei Kross u. Hoffmann anbetrifft, so verhält sich die Sache so: Unter der Belegschaft der Firma gab es 18 Angehörige des christlichen, 19 des sozialdemokratischen Verbandes und 6 Unorganisierte. Den christlichen Ausschußmitgliedern hatte der Vertreter des christlichen Verbandes schon zu Anfang der Bewegung den Rat gegeben, Herrn Reiß mit der Vertretung zu beauftragen. An der entscheidenden Fabrikbesprechung konnte, vorläufig bemerkt, der Vertreter des christlichen Verbandes nicht teilnehmen, weil die betreffende Benachrichtigung ihm nicht zu Händen gekommen war. Seit dem Züricher Kongress hat bekanntlich Herr Reiß sich hartnäckig geweigert, ohne die Vertreter des christlichen Verbandes vorzugehen: er wollte die „Streikbrecherharnatur“ zwingen, ihm Gesellschaft zu leisten. Jetzt ist es gelungen, ihn allein vorzuschieben, und stolz schiebt er sich den Siegestranz um sein Haupt, wenn sein Erfolg auch nur in dem von ihm so viel geschmähten Minimaltarif besteht!

Murath. Eine öffentliche Arbeiterversammlung, die vom stellvertretenden Vorsitzenden des christlichen Textilarbeiterverbandes, Kollegen Bimpey, geleitet wurde, tagte am Sonntag, den 22. Nov. im Lokale Sassen hier. An Stelle des verhinderten Referenten, Herrn Arbeitersekretär Wiesberts, waren die Arbeitersekretäre Andre-Glabach und Meyer-Düffeldorf erschienen. Herr Andre behandelte die Lohnfrage. In kurzen Zügen entwarf derselbe ein Bild über die Entstehung der Lohnarbeiterklasse, dabei nachweisend, wie mit der Durchföhrung des Freiwirtschafts-systems, den Erfindungen der Dampfmaschine und des Maschinenwesens unsere heutigen Verhältnisse, die keine gesunde sind, sich naturnotwendig bilden mußten. Der Arbeiter erhalte nicht den Anteil an den Gütern der Nation, der ihm rechtlich zuzumie. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, müsse die unzulängliche und manchmal geradezu ungerichte Entlohnung der Arbeiter auf das entschiedenste verurteilt werden. Von der Konsumfähigkeit dieser großen Bevölkerungsmasse hänge aber auch das wirtschaftliche Vorwärtkommen der anderen Stände sowohl, wie eine gesunde Entwicklung unserer Industrie ab. Redner stellte nun die Frage: Was ist ein gerechter Lohn? und kennzeichnet die verschiedenen Lohnsysteme, als da sind: Natural-, Zeit-, Akkordlohn, Zwischenschmeißersystem, Gruppenakkord-, Prämien-, Bezahlung durchs Publikum in Form von Trinkgelde und Produktivgenossenschaften. Aufgabe der Gewerkschaften müsse es sein, auf Abschließung von Tarifverträgen hinzuwirken, die eine Menge von Vorteilen nicht nur für die Arbeiter, sondern für die Entwicklung der ganzen Industrie in sich vereinen. Mit einem kräftigen Appell schloß Redner seinen beifällig aufgenommenen Vortrag. Hierauf erhielt Herr Meyer-Düffeldorf das Wort; er sprach zunächst über die Bedeutung des Frankfurter Arbeiterkongresses. In interessanten Ausführungen besprach er die Geschichte dieser großartigen Tagung. Mit der Propetengabe unserer „tapferen Deutschen“ und Sozialdemokraten sei es nicht weit her; wenn man immer das Gegenteil der Propetengungen annehme, dann habe man so ziemlich das Richtige getroffen. Den christlichen Gewerkschaften habe man schon bei der Entstehung das Größte gelungen, heute seien sie jedoch ein Wachstumsfaktor geworden, mit dem man überall rechnen müsse. Den Frankfurter Kongress habe man vorher von sozialdemokratischer Seite für ein totgeborenes Kind ausgegeben, doch komme es ja schließlich auf diese Leute, bei denen die Vertretung der Arbeiterinteressen in zweiter Linie komme, gar nicht an. Redner entwirft sodann ein interessantes, äußerst lehrreiches Bild darüber, wie die verschiedenen Richtungen und Interessengruppen vor dem Kongress scharf und urteilten. Der Kongress selbst habe in erster Linie praktisch gearbeitet, er habe der Öffentlichkeit gezeigt, daß die Mühsamkeit innerhalb der Arbeiterchaft in den heutigen ungelunden Erwerbsverhältnissen sowohl wie in der Verheerung der Arbeiterrechte seine Wurzeln hat und auch darin immer neuen Nährboden findet. Nach dieser Seite hin habe der Kongress aufklärend und belehrend gewirkt, es sei wirklich praktisch gearbeitet worden. Redner beipricht sodann die Referate des Herrn Schiffer und Wiesberts und zieht praktische Schlussfolgerungen. Den Scharfmachern sei der Wind aus den Segeln genommen worden; die christlichen Arbeiter würden jedoch mit neuem Mut und neuer Begeisterung den Kampf für ein geordnetes Wirtschaftssystem aufnehmen. Redner spricht zum Schluß über die rückschrittliche Bewegung der tapferen Berliner Ueberkatholiken, über jene Leute, die in einer Zeit, wo die christlich gestimmte Arbeiterchaft alles aufboten müßte, um Einfluß auf die Gestaltung unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu gewinnen, dazu übergehen, die christlichen Arbeiter auseinander zu reißen. Wir haben die Berliner Phantomschwärmer nicht zu fürchten, weil sie uns nicht etwa durch praktische Arbeit den Boden entziehen, sondern der Schwerpunkt dieser Bewegung liegt in der indirekten Stärkung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Der Arbeiter soll eben bei den Rechnern noch nicht selbständig denken, fühlen und handeln können. Diese Leute sind eben zu spät aufgestanden. Am geübten Sinn der Arbeiterchaft werde diese Strömung zu Grunde gehen. Mit einem kräftigen Schlusswort schloß Redner seinen oft mit Beifall unterbrochenen Vortrag. Der Vorsitzende hielt noch eine kurze Ansprache und schloß hierauf mit Worten des Dankes die hochinteressante verlaufene Versammlung. An der Uratmosphäre der Arbeiterchaft aber liegt es nun, das Schicksal ins praktische zu überlegen und denjenigen Organisationen beizutreten, die diese gesunden Ideen in der Praxis vertreten.

Varmen. Theorie und Praxis der Sozialdemokratie, resp. deren Gewerkschaften soll hier kurz den Lesern vor Augen geführt werden. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften rechnen es sich bekanntlich zur Ehre an, in Bezug auf Befestigung, der Arbeiter nur ganz „allein“ ihre Pflicht getan zu haben und zu tun. Wenn man aber als stiller Beobachter in einer Hochburg der Sozialdemokratie dem Treiben der Anhänger dieser Partei aufmerksam folgt, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß Theorie und Praxis doch zweiierlei Dinge sind, die, statt daß sie zusammengehören, jedes für sich bestanden und befolgt werden. Man kann nur erinnern an das Prämien-system, an das Arbeiten auf drei und vier „halben“ Schichten, an die lange Arbeitszeit und die Sonntagsarbeit. Ueber den letzten Punkt wollen wir einige Betrachtungen anstellen. Bekanntlich wurden in Crinmitzschau mehrere Tausend Arbeiter wegen der gerechten Forderung des zehnstündigen Arbeitstages ausgesperrt; hier dagegen, in „roten Varmen“, wo man so glücklich ist, die zehnstündige Arbeitszeit zum allergrößten Teile zu besitzen, hier will man anscheinend den längeren Arbeitstag, den vor fünfzig Jahren üblichen, wieder einführen. Nicht genug, daß man von morgens 7 1/2 bis abends 8 1/2 seit einigen Wochen arbeitet — was man ja nicht immer bewerkstelligen kann, denn eine Hand wäscht die andere — nein, auch nach dieser Zeit werden noch freiwillig Ueberstunden gemacht, man arbeitet sogar die Mittagspause durch und läßt sich das Essen zur Fabrik bringen, obwohl man bis nach Hause keine fünf Minuten Weges hat; man schuftet sogar von dem morges 7 1/2 bis des andern morges um 2 Uhr (vom 28. auf den

29.), und man arbeitet auch noch am Sonntag Vormittagen. Ja, solche Zustände herrschen bei der Firma B. D. u. Cie., und dabei sind von der Belegschaft, wenn wir nicht irren, Vertreter zu den monatlichen Sitzungen berufen worden, die aber die Zustände in den Fabriken berichten sollen. Ob man hier auch wirklich „berichtet“? Es ist doch traurig, daß der christliche Textilarbeiter“ die berufenen Vertreter auf solche Uebel hinweisen muß! Ja, wo es sich um die Praxis handelt, wird die Theorie mit Füßen getreten. Ihr christlichen Kollegen, richten wir die Mahnung: „Sorgt Ihr wenigstens dafür, wo immer Ihr beschäftigt seid, daß man Euch so etwas nicht nachsagen kann. Nochmals erinnern wir an die am Samstag, den 6. d. Mts. stattfindende Versammlung, welche aber nicht um 9 1/2, sondern pünktlich um 9 Uhr beginnt.“

Bochholt-Süd. Bericht über die Ortsgruppenversammlung der Ortsgruppe Bochholt, Süd“ vom 22. November 1903. Durch erstattete der Kassierer G. Demming den Kassenbericht pro drittes Quartal 1903. Nachdem die Revisoren erklärten, die Kasse in bester Ordnung gefunden zu haben, wurde dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt.

Darauf hielt ein Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Bochholt-Ost“ einen Vortrag über den Frankfurter Arbeiterkongress, resp. über die Arbeitskammern. Redner entlegte sich seiner Aufgabe gut, indem er folgende vier Fragen beantwortete:

1. Was verstehen wir unter Arbeitskammern?
2. Wie sieht sich eine Arbeitskammer aus?
3. Womit sollen sich die Arbeitskammern befassen?
4. Welche Bedeutung hat eine Arbeitskammer für uns?

Den folgenden Vortrag hielt der Vorsitzende unserer Ortsgruppe, W. Besenader, über das Invalditätsgesetz, resp. über die Verwaltung der Alters- und Invalidenkasse. Hieran schloß sich eine kurze Diskussion. Besonders wurde empfohlen, daß sich die Arbeitskammern in den Besitz eines Buches setzen, worin die vollgestellten Quittungskarten bescheinigt würden, da von den Scheinern der eine oder andere leicht verloren gehen könnte, zum Schaden der Versicherten, ein Buch aber besser bewahrt werde. Es fand noch eine Aussprache statt über eine geplante Weihnachtsfeier. Nach Erlebigung verschiedener kleinerer und geschäftlicher Sachen wurde die Versammlung mit dem üblichen Grusse geschlossen.

Fulda. Bei der Firma Falke waren angeblich wegen schlechter Beschäftigungsbedingungen 5 Kollegen gekündigt worden. Da im Frühjahr die Belegschaft eine kleine Lohnaufbesserung erzielt und einer der gekündigten Kollegen dem Ausschusse angehört und die Lohnhöhung mit durchgefochten hatte, lag der Gedanke nahe, daß die Firma an den betreffenden Arbeiter sich jetzt rächen wollte. Ein Vorschlag seitens der Belegschaft, die Arbeitszeit ein oder zwei Stunden einzuschränken, wurde abgelehnt. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Kollege Geier, meldete dies dem Zentralvorstandlichen Schiffer und gleichzeitig dem Bezirksvorsitzenden Sistenich, worauf letzterer in Vertretung des Zentralvorstandlichen die Vermittlung übernahm. In der am Montag abgehaltenen Besprechung der Belegschaft erklärte man sich einstimmig mit den gekündigten solidarisch und beauftragte den Bezirksvorsitzenden, bei der Firma vorstellig zu werden und derselben den Beschluß zu unterbreiten. Das Resultat der Verhandlung war ein günstiges. Die Firma zog die Kündigung zurück. Abends fand eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Kollege Sistenich über die Verhandlung mit der Firma Falke berichtete. Nachdem erfolgte eine kurze Diskussion, in welcher besonders das in letzter Zeit eingetretene Strafverfahren über Stopp beurteilt wurde. Dann erhielt Kollege Sistenich das Wort zu einem Vortrage über den Frankfurter Kongress. Die Versammlung folgte dem Vortrage mit großer Aufmerksamkeit und spendete am Schluß dem Redner ihren vollen Beifall. In der Diskussion sprachen sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten aus. Der Vorsitzende des evangelischen Arbeitervereins und Mitglied unseres Verbandes, der als Delegierter auch den Frankfurter Kongress betretete, sprach sich lobend über den schönen Verlauf des Kongresses aus. Zum Schluß sprach der Vorsitzende, Kollege Geier, der Belegschaft der Firma Falke für ihr einmütiges Vorgehen seine Anerkennung aus, und forderte die Anwesenden auf, eifrig für den Verband zu agitieren.

M.-Glabach-Waldhauenerhöhe. Unsere am 28. November beim Ehrenmitglied Kapf tagende Versammlung wies auch diesmal wieder nicht den gewünschten regen Besuch auf. Es ist dies um so bedauerlicher, da doch das sehr interessante Thema über das Verfahren vor den Gewerbegerichten auf der Tagesordnung stand. Nach Besetzung und Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung hielt unser Kassierer über dieses Thema einen gut durchdachten Vortrag und führte klar und deutlich den Klagerweg, seine Beschreitung sowie den ganzen Verlauf des Verfahrens vor, unter Angabe der nötigen Mittel und Wege.

Die sich an das Referat anschließende Diskussion zeigte, daß Redner allgemein verstanden war und die Anwesenden dem Vortrage mit dem nötigen Interesse gefolgt, ihre Schlüsse daraus ziehen werden. — In den nächsten Versammlungen soll Lombarts Buch „Dennoch“ in 4-5 Referaten behandelt werden und bitten wir unsere Kollegen, doch ja alle diese Vorträge zu hören, da in denselben sehr Interessantes und Lehrreiches geboten wird.

Sodann empfehlen wir unsere Bibliothek nochmals einer regen Benutzung.

In die Verlesung des letzten Flugblattes des christlichen Textilarbeiterverbandes schloß sich eine sachliche Diskussion, in welcher neben der Agitation für unsern Verband die dringende Beteiligung an den Genossenschaften gefordert wurde, da diese doch einen wesentlichen Teil zur Besserung der Lage des Arbeiters beitragen.

NB. Kollegen, Ihr seht, unsere Versammlungen werden mit jedem Male interessanter, darum fort mit aller Laueheit und Trägheit, kommt zu den Versammlungen und bildet Euch in denselben zu intelligenten Arbeitern heran, damit wir nicht nur allein „auf der Höhe wohnen“, sondern auch in Bezug auf Intelligenz auf der Höhe sind.

M.-Glabach-Süd. Am 18. November (Wuß- und Vettag) hielt unsere Ortsgruppe eine schwach besuchte Versammlung ab. Nachdem der Kassierer Meyer den Kassenbericht vom dritten Quartal verlesen, erhielt unser Bezirksvorsitzender Hermes das Wort zu einem Vortrage. U. a. hob er hervor, wie der Arbeiterstand durch die Gewerkschaften gehoben würde und energisch den zehnstündigen Arbeitstag erstrebe. Uebrigens habe man heute viele Arbeiter, welche den zehnstündigen Arbeitstag haben, diesen aber freiwillig verlängern, indem sie die Kaffeepausen usw. zur Arbeit benutzen (Stücke abziehen, Material herbeiföhlen), dies müßte in Zukunft vermieden werden. Zum Schluß erwähnte er noch einiges über die bevorstehende Gewerbegerichtswahl. An der folgenden Diskussion beteiligten sich mehrere Kollegen, welche sich alle im Sinne des Referenten ausdrückten. Jetzt wurde zur Wahl eines neuen Kassierers geschritten, und Kollege August Rebig mit großer Majorität gewählt. Auch mußten vier Kartellbelegierten gewählt werden, zu denen Franz Sohnen, Heinrich Palm, Johann Weutheu und Wilhelm Janzen gewählt wurden. Zum Schluß wurde der Wunsch laut, daß in Zukunft die Versammlungen pünktlich zu der angeführten Zeit anfangen würden. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

NB. Es wird unseren Mitgliedern an's Herz gelegt, daß sie in Zukunft nur bei solchen Wirten verkehren, welche Ehrenmitglied sind, oder die das Verbandsorgan halten. Denn solche Wirte unterstützen uns, infolge dessen müssen wir sie auch unterstützen, jedoch wie in unsern Kräften steht.

Gardterbroich-Besid. Am Mittwoch, den 18. November (Wuß- und Vettag) hielt unsere Ortsgruppe im Lokale des Wirten Feinendegen eine Versammlung ab, die leider schlecht besucht war. Nach Eröffnung und Bekanntmachung der Tagesordnung durch den Vorsitzenden, Kollegen Lenßen, erhielt das Wort zum ersten Punkte, „Kündigungslöse Entlastung“, Kollege Bardon. Derselbe verbreitete sich in eingehender Weise über den § 123 der Gewerbeordnung. Nach dem Vortrage entspann sich eine lebhafteste Diskussion. In derselben erläuterte Kollege Lenßen als Gewerbegerichtsbeisitzer noch einige Punkte.

Zweiter Punkt der Tagesordnung: „Gewerbegerichts-wahl“ wurde wegen der vorgeückten Zeit von der Tagesordnung abgesehen und bleibt es dem Vorstand überlassen, wenn nötig vor der Gewerbegerichtswahl noch eine auffällige Versammlung abzuhalten. Hierauf referierte der Vorsitzende über den Unterrichts-Kursus und wurde beschlossen, im Genossenschaftsgebäude Pöcherstr. ein Zimmer zu mieten,

